

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die eigentümliche Zeitungs- oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung halber Preis. Druckerei, Redaktion und Verlagsbüro: Dresden, Wilsdruffer Straße 43. — Fernsprecher Amt 1. Nr. 1306.

Die schlechte Lage unserer Reichsfinanzen.

Kein Tag vergeht, an welchem nicht dieses oder jenes Blatt etwas über unsere Reichsfinanzen mitzuteilen weiß; jedenfalls ist es zu begrüßen, daß die Öffentlichkeit sich so viel mit dieser Frage beschäftigt. Dadurch wird auch im Volke das Bewußtsein rege erhalten, daß jedes Drängen auf neue Ausgaben im Reiche nur neue Steuern im Gefolge hat. Die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte wird immer schwieriger; im vorigen Jahr enthielt derselbe ein Defizit von 59 1/2 Millionen Mark. Dank der Sparfameit des Zentrums konnten hierbon 10 Millionen durch Abstreichen beseitigt werden. Ferner wurden die Einnahmen aus den Zöllen und der Zuckerversteuer um 32 Millionen höher eingekollt und der noch ungedeckte Rest von 17 1/2 Millionen den Bundesstaaten in der Form der Matrifularbeiträge aufgeladen. Wie sich jedoch bereits zeigt, werden die Erträge mit dieser Aufstellung nicht ganz harmonisieren; die Zuckerversteuer bringt wohl ein bedeutendes Mehr ein, aber die Zölle wollen nicht recht fließen, so daß bereits für das erste Halbjahr (April—Oktober 1904) ein Fehlbetrag von 36 Millionen Mark sich ergibt. Ob dieser durch Mehreinnahmen des zweiten Halbjahres ausgeglichen werden kann, erscheint uns immerhin noch fraglich.

Ferner werden die Ausgaben des Etats durch die neue Heeresvorlage eine beträchtliche Steigerung aufweisen. Das Militärpensionsgesetz soll verabschiedet werden, und endlich heigern sich die Aufwendungen für sozialpolitische Zwecke von Jahr zu Jahr. Die Ausgaben zu den Einnahmen in das richtige Verhältnis zu bringen, wird also in diesem Jahre eine besonders harte finanzpolitische Aufgabe sein.

Neben gewissenhaften und umsichtigen Politiker ist es klar, daß es mit dem Schuldenmachen nicht immer weiter gehen kann. Wir haben bereits die dritte Milliarde überschritten, und Südwestafrika erfordert weitere 200 Millionen; die fortwährenden Ausgaben aber müssen ihre Deckung in laufenden Einnahmen finden. Niemand wird sich einem Zweifel darüber hingeben, daß die Ausgaben auch bei der peinlichsten Sparsamkeit von Jahr zu Jahr ansteigen; es ist aber von der Hand zu weisen, daß auch die Einnahmen aus den indirekten Steuern diesem Beispiele folgen.

Aufgabe des Reichstages wird es nun sein, hier stets das Gleichgewicht zu wahren. Auf dem neuen Zolltarif mit seinen höheren Sätzen hoffen wir nicht allzuviel. Die wichtigsten Mehreinnahmen sind durch die lex Trimbom bereits für die Durchführung der Witwen- und Waisenversicherung festgelegt; ob darüber hinaus sich noch Mehreinnahmen von mehr als 50 Millionen ergeben, erscheint uns höchst zweifelhaft. Auf diese 50 Millionen aber würden bereits tausend Hände im Reiche warten. Doch wird nicht zu leugnen sein, daß der jetzige Zeitpunkt für eine Neuregelung unserer Reichsfinanzen nicht der geeignete ist; erst muß doch die Wirkung der neuen Handelsverträge abgewartet werden, und da diese erst mit dem 1. Januar 1906 in Kraft treten, so kann vor 1. April 1907 der finanzielle Effekt derselben nicht beurteilt werden; ja das gesamte erste Jahr ist kein absolut sicherer Anhaltspunkt, weil naturgemäß vor den neuen Handelsverträgen mit höheren Zöllen noch Einfuhren in größerem Maßstabe stattfinden und in den ersten Monaten nach Inkrafttreten weniger Verkehr sich ergeben wird.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages aber darf von

sich sagen, daß sie getreu den Windthorst'schen Grundsätzen eine höchst weise Finanzpolitik geübt; selbst Eugen Richter mußte es anerkennen, daß die Riquelmschen Finanzpläne aus dem Jahre 1894 lediglich an der Faltung des Zentrums gescheitert seien und daß man es diesem zu verdanken habe, wenn das Deutsche Reich nicht mit 100 Millionen Mark neuen Steuern pro Jahr belastet worden sei.

Dieses Verdienst des Zentrums wird noch vielfach zu wenig gewürdigt. Wir sind seither ohne diese Steuern ausgekommen, weil das Zentrum den Daumen fest auf den Beutel gehalten hat; allerdings verweigerte es dem Reiche den Ausbau seiner Verteidigungskräfte zu Wasser und zu Lande nicht. Aber hätte das Zentrum im Jahre 1894 nachgegeben und die 100 Millionen Mark neuer Steuern genehmigt, dann würden die Ausgaben viel rascher in die Höhe gegangen sein; man hätte stets das Lied gehört: „Wir haben's ja.“ Ueppigkeit im Staatsleben hat auch keine schlimmen Folgen; Sparsamkeit leistet auch hier gute, erzieherische Dienste.

Das Zentrum richtet seine politischen Maßnahmen nicht nach parteistaffischen Erwägungen ein, sondern nach den Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit und seiner Erkenntnis, wo der Schuh das Volk am meisten drückt. Von diesen Gesichtspunkten aus wird das Zentrum auch den kommenden Etat einer Prüfung unterziehen, und da wird sich dann zeigen, ob die verschiedenen Ressorts ihre Ausgaben, wie jetzt behauptet wird, auf das allernotwendigste beschränkt haben. Die Sparsamkeit, mit der der Etat in den einzelnen Reichsressorts aufgestellt worden sei, ist bis jetzt in jedem Jahre vor Einbringung des Etats mit besonderer Betonung hervorgehoben worden. Nichtsdestoweniger hat aber das Zentrum noch allemal, ohne daß Ausgaben des Reiches darunter gelitten hätten, in der Budgetkommission zahlreiche Millionen abgeben können. Man höhnt über diese „Kleinkunst“ des Zentrums. Wenn aber diese Kleinkunst im Reiche nicht geübt worden wäre, dann würde unsere Finanzlage heute noch viel unglücklicher aussehen. Wenn wir im Reiche Finanzsalamität haben, so sollte man das Zentrum dafür doch wahrlich nicht verantwortlich machen, denn das Zentrum ist es doch gewesen, welches stets vor der Puumwirtschaft gewarnt hat. Der Optimismus, der sich jetzt in einen Finanzpessimismus umgewandelt hat, hat in jenen Kreisen bestanden, welche die Warnung des Zentrums überhörten. Wie lange ist es denn her, daß man selbst in Regierungskreisen glaubte, man habe Geld in Hülle und Fülle? Damals hat das Zentrum dem Vraten nicht geantwortet und an seiner Forderung festgehalten, es müsse für die neue Marinevorlage eine besondere Deckung vorgesehen werden. Und wer hat Recht behalten? Das Zentrum. Schon bald nachher wurde von der Regierung die Finanzlage, die sie zuerst nicht rosig genug erscheinen lassen konnte, in den schwärzesten Farben gezeichnet.

Wenn wir in gar keiner Weise verkennen, daß die Lage unserer Reichsfinanzen derzeit eine sehr schlechte ist, so meinen wir doch, sollte auf dem bisherigen Wege weitergewandelt werden. Der Abgeordnete Dr. Spahn ist mit uns dieser Ansicht, denn auch er hat in seiner bekannten Rheinbacher Rede sehr stark betont, daß Sparsamkeit der beste Weg ist, um aus unserer schlechten Lage herauszukommen.

Welche neue Steuern sollte man auch einführen? Wir haben noch von keiner Seite einen brauchbaren Vorschlag gehört; die Erhöhung der indirekten Steuern wird im Reichs-

tage keine Mehrheit finden. Finanzminister v. Rheinbaben meinte kürzlich, daß der Tabak bei uns zu wenig Steuer einbringe; es ist ja richtig, daß er in anderen Ländern mehr abwirft; aber die seitherigen Verluste auf Erhöhung der Tabaksteuer, die seit dem Jahre 1869 fortgesetzt vergeblich unternommen worden sind, zeigen doch, daß man es hier mit einem energischen Widerstande des Volkes zu tun hat. Die Erhöhung der Biersteuer ist auch seit 1879 wiederholt vorgeschlagen worden, findet ebenso wenig Anklang, zumal hier noch die süddeutschen Staaten sich entschieden wehren, weil sie das Recht der Sonderbesteuerung auf Bier besitzen.

Was man die Sache betrachtet, wie man will, es wird sich recht schwer eine zuzugende neue Steuer finden lassen; uns persönlich würde zum Beispiel eine gesonderte Besteuerung der Lantienen der Aufsichtsräte nicht sehr bedenklich erscheinen. Aufsichtsrat von möglichst vielen Aktiengesellschaften zu sein, ist ein neuer moderner Beruf, der zudem recht einträglich geworden ist; da wird für manche Sitzung von ein paar Stunden Dauer eine ganz horrende Summe als Lantienne ausgeworfen; eine Gegenleistung des Aufsichtsrates ist nicht vorhanden. Seht man hier die Steuer-schraube ein, so fließt auch ziemlich viel Geld! Neben der Einkommensteuer hier eine gesonderte Zuschlagsteuer zu erheben, siehe sich aus finanziellen und sozialen Gesichtspunkten sehr gut rechtfertigen! Die Masse des Volkes hätte wohl auch nichts dagegen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Deutsch-schweizerische Handelsvertrag soll am 1. Januar 1906 in Kraft treten. Deutschland hat sich jedoch das Recht vorbehalten, seinen Tarif je nach Umständen erst am 1. Juli 1906 in Kraft treten zu lassen.

Prinz Albrecht von Preußen wird auf seiner Reise zu den Tauffeierlichkeiten für den Kronprinzen von Italien von einer besonderen Abordnung aus dem Hauptquartier des Kaisers begleitet sein.

Um die Person des Reichsgerichtsrats Dr. Spahn weht sich ein fortgesetztes Kombinationsproblem. Nun meldet die „Nat.-lib. Corr.“ schon wieder, daß er als Präsident an das Oberlandesgericht nach Kassel kommen soll als Nachfolger des Herrn Vicius. Es ist das ebenso ein tendenziöser Versuchsbalken wie die früheren.

In den lippeischen Thronreit ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, zwischen Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold eine Verständigung erzielt worden, welche eine ruhige, das öffentliche Rechtsgefühl befriedigende Beilegung des Streites erwarten läßt. Fürst Georg und Graf Leopold haben sich unter der vernünftigen Einwirkung des Reichskanzlers geeinigt, die Entscheidung über ihre Ansprüche einem Schiedsgerichte anzuvertrauen, und die beiderseitigen Regierungen haben an den Bundesrat unter Verzicht auf ihre früheren Anträge, das Ersuchen gerichtet, daß der Bundesrat mit der schiedsgerichtlichen Erledigung der Sache durch das Reichsgericht sich einverstanden erkläre, zugleich aber im Namen der verbündeten Regierungen den aus dem Schiedsvertrag sich ergebenden Rechtszustand im voraus anerkennen wolle. Das Schiedsgericht soll unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsgerichts aus dem vierten und fünften Zivilsenate des Reichsobersten Gerichtshofes in der Besetzung von 15 Mitgliedern gebildet werden. Es soll über die Frage entscheiden, ob und inwieweit die Mitglieder der

das er auf heute abend, nachdem Kollege Altmann am Stammtisch erschienen sei, den neuen Tierarzt eingeladen habe zur Stammesfeier; man möge mit Altmann nicht merken lassen, daß er Tierarzt sei, sondern solle sich derartig benehmen, als wäre der Tierarzt ein Arzt für Menschen, Geburtshelfer und Bezirksarzt. Vor allem müsse jedes Mitglied der Tafelrunde den Kollegen Altmann mitteilbar begrüßen und in ihm den Glauben zu erwecken suchen, als sähe er krank aus. Das weitere werde sich schon finden. Wie gesagt, so getan. Altmann kam, bestellte bei der Tochter des Wirtes eine Flasche Obstwein, indem er die hübsche Kellnerin vertretende Noiel schmunzelnd in die Wangen kniff, wobei diese entsetzt rief: „Um Gottes willen, Herr Altmann, heben Sie mich nicht an!“ Altmann lachte der Davoneilenden laut nach mit der Frage: „Anficken? Mit was denn, Noiel?“ „Mit ihrem Fieber; Sie sehen ja aus, als ob Sie Scharlach hätten.“ war die Antwort der Entflohenen. — „Na, was hat denn die Noiel,“ fragte lächelnd der gesunde Scharlachranke. — Hierauf trat Marchion dicht an den Freund heran, sah ihm scharf ins Gesicht und fuhr erschrocken fort: „Beim Jupiter, Altmann, du siehst krank aus; aber Noiel' verkennt das, so sieht kein Scharlachranke aus, nein, nein, das ist Kolik, alter Junge!“ — „Du bist verrückt,“ gelte es lachend aus Altmanns Munde. Jetzt trat der Wirt zu dem „Opfer der Wolke“ mit den besorgten Worten: „Kolik, Wödsinn. Bleib du, Marchion, bei deinen Couplet-Studien, aber viel dich nicht als Doktor auf; das sind die ausgesprochenen Symptome der Lungenentzündung.“ So sagt jeder Stammgast eine andere schwere Krankheit heraus, die ihre Merkmale sichtlich auf die Wangen Altmanns gedrückt haben sollte und endlich gestand der frantgezogene Theaterbühnenwirth, daß er sich allerdings nicht wohl fühle. Da trat der von Marchion vorbereitete Tierarzt Weber ein und wurde dem vor Angst und Einbildung fast wirklich erkrankten Altmann als Doktor Weber vorgestellt. Als auch dieser das krankhafte Aussehen des ge-

Der Doktor in der „Wolke“.

Theaterkumarekte von C. Mückenmeier.

(Nachdruck verboten.)

Zu den beliebtesten Tenor-Buffos in den Glanzzeiten des Dresdner Hoftheaters gehörte unstreitig der Sänger und Schauspieler Marchion, der noch als betagter Mann Partien wie „Miklan“ im „Freischütz“ und — was wohl nicht wenig sagen will den „David“ in dem „Meisterfinger von Nürnberg“ sang und zwar soll Richard Wagner, — der ja dereinst, bevor er die 48 er Barrikaden mit verteidigte half, den Kapellmeisterstab in Dresden am Hoftheater schwang und nach Paris, der Wiege seines „Tannhäuser“, geflohen war, von wo er begnadigt nach dem Dresdner Hoftheater zurückkehrte — oft und gern versichert haben, daß Marchion „der beste David“ in seiner Oper gewesen sei trotz seines Alters. — Als wüßiger, lebenslustiger und ebenso gewissenhafter Künstler wie Mensch, war es natürlich, daß die Kollegen geradezu an ihm hingen und zwar war dies nicht nur der Fall in den Jahren von Marchions Mitgliedschaft an ersten Bühnen, sondern schon in der Jugend, die den liebenswürdigen Künstler durch verschiedene „Schmierer“ Oesterreichs führte. — Auf diesen dramatischen Irrfahrten warf das Schicksal den Thespis-Karren, auf dessen Lorbeerreihen, aber feder- und stroharmen Lager auch Marchions quecksilber-flüchtige Beweglichkeit ihre Ruhe fand, in das schlesische Städtchen Troppau, wo im Gasthose die Bühne errichtet wurde. In einem Gasthose vor der Stadt wurden die Mitglieder dieser Theatergesellschaft gern gesehen und mancher gute und schlechte Scherz ward dort geplant und weltberachtend entworfen. — Zu den Kollegen Marchions gehörte auch der Charakterdarsteller Altmann. Dieser Nieme war ebenfalls höchst tüchtig in seinem Fache, hatte aber gewisse Eigenheiten, die ihn gern zum Zielpunkt schlechter Witze seitens der Kollegen machten. Zum Beispiel hatte er eine ausgeprägte Wut auf alle

Arzte. Man wunderte sich zwar über diese sonderbare Anwendung, jedoch suchte man nicht weiter dieses antimeditzinische Dunkel zu lichten, weil man sich im Stillen erzählte, ein großer Arzt habe dereinst dem an mächtigen Kopfweh leidenden Künstler gesagt: „Wie können Sie denn Kopfweh haben? Ihr Schädel hat doch an der Stelle, wo andere Menschen das Gehirn haben, höchstens einen in Schnaps getauchten Schwamm.“ Das war für Altmann so ziemlich das Furchtbarste, denn Altmann war ein entschiedener Gegner von Schnaps, den er stets mit den Worten „Teufelsjauche“ bezeichnete.

Wie gesagt, im Gasthose „Zur Wolke“ ging es fabel und weinlustig her. Fast alle Insassen der feuchtkrüftlichen Stammtischgesellschaft waren schon einmal das Opfer irgend eines schlechten Wites der Mitglieder der „Wolken-schieber“ — wie sich die Stammgäste in der „Wolke“ nannten — geworden und Altmann war in der Regel derjenige gewesen, der die Grundidee zu den Schabernacks entworfen hatte. Schon oft waren gegen Altmann allerlei heitere Verschwörungen angezettelt worden, aber noch niemals war es den Verschwörern geglückt, die Witzbombe gegen Altmann zum Entzünden zu bringen, denn Altmann war „ein zu vorsichtiger, gerissener Junge“. Endlich — an einem Tage, an dem keine „Komödie“ war, kam Marchion freudestrahlend in die „Wolke“ mit den Worten: „Vieleckle und weinfeuchte Wolkenschieber. Soeben hat der apollobesessene Bacchus eine Idee eingegeben, dem schlauen Fuchse Altmann eine Falle zu stellen, in die der doctorenfeindliche Kollege unfehlbar stürzen muß.“ In eifrigen, aber weinbetauten Worten entwickelte der heitere Künstler nunmehr seinen Kriegsplan gegen den „noch niemals hineingefallenen“ Kollegen Altmann. Er verpflichtete sich, Altmann doch zum Arzte zu bringen und zwar zu keinem Menschenarzte, sondern zum Tierarzte. Daß dies nicht leicht war, haben die Wolkenschieber sofort ein, jedoch war alles gespannt auf den Plan Marchions. Letzterer teilte nun mit,

gräflich Lippe-Biesterfelder Linie zur Thronfolge im Fürstentum Lippe berufen sind. Die Entscheidung des Schiedsgerichts soll unanfechtbar und für beide Teile auf immer bindend sein, so daß damit eine etwaige spätere Wiederaufnahme bestrittener Rechtsansprüche unbedingt ausgeschlossen wird. Nachdem die Vollziehung des Schiedsvertrages unter Gegenseignung der Landesminister von dem Fürsten Georg und dem Grafen Leopold erfolgt und der Antrag der beiden Landesregierungen beim Bundesrat eingegangen ist, wird der Reichsanzler die Entschliebung des Bundesrates herbeiführen und, sofern der Bundesrat zustimmt, unverweilt das Reichsgericht mit der Eröffnung des schiedsgerichtlichen Verfahrens beauftragen.

Der konservative Führer Freiherr von Joditz ist nicht zufrieden mit unierer sehr scharfen Abgabe, die wie wegen des Kuhhandels in der Frage der Anwesenheitsgelder an ihn richteten. In ein Dementi der „Germania“ glaubt er hineinkleben zu dürfen, daß er doch recht habe. Die „Germania“ spreche nur von dem „verfassungsmäßigen Reichstagswahlrecht“. „Einführung einer ständigen Wahlliste und das Erfordernis eines längeren Aufenthaltes am Orte der Liste für die Eintragung berührt eben das reichsverfassungsmäßige Wahlrecht nicht, sie können durchgeführt werden ohne die geringste Aenderung der Bestimmungen der Reichsverfassung über das Wahlrecht.“ Das ist ja richtig, weil diese beiden Punkte im Wahlgesetz des deutschen Reiches geregelt sind; aber sie sind die notwendige Konsequenz des bestehenden Reichstagswahlrechts. Auch würde die Erfordernis eines längeren Aufenthaltes die Verfassung verletzen; diese gibt jedem männlichen Reichsangehörigen über 25 Jahre das Wahlrecht und sie stellt genau diejenigen Personen fest, die es nicht ausüben dürfen. Es ist daher eine Aufhebung der Verfassung, wenn durch das Wahlgesetz irgendwelche andere Personen des Wahlrechts beraubt würden. Freiherr von Joditz, der für seine Darstellung keine Quelle gibt, treibt eben hier wieder seine bekannte Politik, die in anderer Parteien „hineinregieren“ will. Beim Zentrum wird es ihm nie gelingen. Wir können heute wiederum auf das bestimmteste erklären, daß die Zentrumspartei des Reichstages in keiner Weise in dieser Richtung beraten hat, daß auch niemand in ihr geneigt ist, die Anwesenheitsgelder durch solche Konzession zu erkaufen. Lieber keine Dänen, als mit dieser Weigerung! Ist nun Freiherr von Joditz befriedigt?

Wie wohl auch „antitramontane“ Mütter die berühmte „Ansprache“ des Kaisers an den Bischof von Neuchâtel preisgegeben und sie als Erfindung oder Satire bezeichnet haben, welche sich die „Deutsche Wacht“ einem leichtgläubigen Publikum gegenüber erlaubt hat, mag der wahrheitsliebende „Reichsbote“ auf die kostbare Münzengeschichte noch immer nicht verzichten. Jetzt möchte er von der „antitramontanen Presse“ den Vorklaut der Ansprache hören, falls der mitgeteilte nicht richtig sein sollte. Wenn diese ihn nämlich nicht augeben kann, so würde er behaupten, sein Text sei im Grunde doch richtig gewesen. Aber woher sollen wir den Vorklaut nehmen? Der „Reichsbote“ meint, Bischof Venzler müsse doch wissen, was der Kaiser zu ihm gesagt habe. Gewiß; der Bischof hat aber auch bereits erklären lassen, von der dem Kaiser unterworfenen Ansprache sei kein Wort gesagt worden. Das genügt doch wohl. Den Vorklaut mitzuteilen, wird niemand in der Lage sein. Glaubt der „Reichsbote“ vielleicht, der Bischof habe die Unterredung gleich stenographisch aufgenommen, wie ein Interviewer des „Berliner Lokal-Anzeiger“?

Die Kontraktbruchgeschworene ist in der Kommission mit Stimmengleichheit abgelehnt worden; wir wünschen nur, daß das Plenum denselben Weg beschreitet. Nachdem Staatssekretär Rieberding selbst im Reichstage aufgetaucht hat, daß die Vorlage sehr viele Bedenken erregt, ist diese Vorlage die einfachste. Bisher war in der Kommission noch der Antrag gestellt worden, daß die gesamte Frage des Kontraktbruchs auf reichsgesetzlichem Wege geregelt werde. Aber das ist schon 1873 verurteilt worden und führte nicht zum Ziele. Das Gesetz hätte der Landwirtschaft nicht nur nichts nützt, sondern nur geschadet.

hundert Altmanns bedauerte, begann Warden: „Na, nur nicht verzweifeln, Mollge, zum Tode geht es nicht gleich. Du hast ja Geld genug zu einer Kur; natürlich mußt du Urlaub zu einer Kur nehmen.“ „Und die Gage und die Stellung verlieren“, stammelte zitternd der „eingebildete Kranke“. „Nimmermehr! Der Doktor helfen Sie.“ Dieser sagte zu; der Volkswirt mußte den Kronleuchter anzünden und nun wurde Altmann auf den Tisch gelegt, allwo ihn der Tierarzt bedenklich untersuchte und alsdann ein Rezept ausdrieb, das sofort zur Apotheke geschickt wurde. 5 Tage lang schluckte während der gesunde Kranke die bittere Wirtur, die den armen Einwohnern sehr, sehr oft nach einem Orte rief, den im Leben selbst Kaiser und Könige persönlich besuchen müssen.

Am sechsten Tage war die Tafelrunde in der „Wolke“ wieder vollständig verlammet und mit lautem Aufschrei wurde der „Rekonvaleszent“ Altmann begrüßt. Der Arme sah aus, wie eine durch eine Weinsflasche erzeugte Melone, aber alle versicherten, er sehe vortrefflich aus, worauf Altmann geahnd: „Dieser Doktor Weber ist wirklich ein ausgezeichnete Arzt. Ich fühle mich wie neugeboren.“ Eine kräftige Poulve verordnete die Qualen Altmanns und stärkte die Siegesfreude der „Wolkenkrieger“. Wöblisch kam ein Votum an Altmann, der vom Tierarzt die Rechnung überbrachte für seine „ärztlichen Bemühungen“. Altmann konnte keinen solchen, worauf Warden hat, Altmann solle ihm doch das Rezept zeigen, daß der Dr. Weber ihm verschrieben habe, da habe ja Name und Adresse des Doktors darauf. Altmann entgegnete, das habe der Apotheker, der antworfend sei. Dieser schickte nach Haus und ließ das Rezept des Tierarztes holen. In der Angst vor Krankheit bei dem plötzlichen Ausbrechen der Krämpfe nach der Untersuchung des Tierarztes damals in der „Wolke“, hatte Altmann über sich mit dem Jäger bedeckt. Altmann zahlte lachend mit den Worten: „Dieser Viehdoktor hat mir mehr genützt, als ein Medizinalrat; er hat mich innerlich gereinigt und äußerlich von meiner Wut auf Doktoren kuriert. Es lebe die Wissenschaft, die Mensch und Tier von Vorurteilen befreit.“

indem es neue Unzufriedenheit in die Reihen der Landarbeiter getragen hätte. Die Sozialdemokratie hätte so einen billigen und bequemen Agitationsstoff erhalten, und das ist nicht nötig.

Der „Evangelische Bund“ ist fast jedem gläubigen Protestanten ein Stein des Anstoßes geworden. Es liegt das in dem Umfange, daß der Evangelische Bund weiter nichts ist, als eine „Organisation des kirchlichen und politischen Liberalismus“, wie das „Deutsche Adelsblatt“ anlässlich seiner jüngsten Generalversammlung in Dresden schrieb; sehr richtig wurde das in die Worte gefasst: „Toleranz gegen alles, was irgendwie dem Liberalismus nahe steht, sonst aber scharfes und rücksichtsloses Vorgehen, zumal gegen alle die, denen die Pflege der eigentlichen Momente in den verschiedenen Bekenntnissen am Herzen liegt.“ In Nr. 525 der „Kreuzzeitung“ richtet nun der Generalleutnant v. Herzberg einen scharfen Angriff gegen den Evangelischen Bund, worin es heißt:

Wir glauben, daß durch die Worte und Taten des Evangelischen Bundes dem mächtigen, streng disziplinierten Katholizismus auch nicht ein Haar gekrümmt, wohl aber dem allein rechten Evangelischen Bunde, nämlich unserer teuren evangelischen Kirche, die schon durch andere Abzweigungen und peripherische Bestrebungen, vor allem durch die falschen Propheten und den modernen Unglauben genug zu leiden hat, wesentlicher Schaden zugefügt wird. Für ganz unrichtig und gefährlich halten wir es, wenn in unserer Kirche die Feier des Reformationsfestes mit einer evangelischen Bundesfeier verquirit wird, und wenn am Schluß des Gottesdienstes Flugblätter, die zum Beitritte zum Evangelischen Bunde auffordern, verteilt werden. Will der Evangelische Bund etwas Anderes, als das uns durch die Reformation Geschenke, so ist dieses Anders falsch und gehört dann nicht in die evangelische Kirche. Identifizieren sich aber kein Glaubensstand und seine Zwecke mit dem Inhalte der Reformation, so ist ein besonderes Hervortreten des Evangelischen Bundes bei der kirchlichen Feier des Reformationsfestes mindestens überflüssig. Ganz abgesehen von dem Bekenntnisstande des Evangelischen Bundes ist für seine Agitation schon deshalb kein Platz in der evangelischen Kirche, weil Politik von dieser ferngehalten werden muß, der Evangelische Bund sich aber als eine politische Partei geltend gemacht hat. „Wir „Los von Rom!“ und mit Hervorhebung seiner Ungerechtigkeit gegen uns ist nichts getan; uniere allein wirksame Waffe gegen Rom ist unser evangelisches Bekenntnis, von dem wir nicht lassen wollen bis in alle Ewigkeit.“

Worin besteht aber das evangelische Bekenntnis? Wo ist der gemeinschaftliche Boden, auf dem sich die gläubige und liberale Richtung der protestantischen Kirche treffen? Dem einen ist Christus der Mittelpunkt, die anderen tadeln, daß er den ersten Mittelpunkt ist. Die letzteren können, wie der „Reichsbote“ sagt, nicht mehr auf den Namen eines evangelischen Christen Anspruch erheben. Die streng-gläubige Richtung muß also zunächst gegen die eigenen Genossen ihr evangelisches Bekenntnis verteidigen, wie kann dieses dann eine gemeinschaftliche Waffe gegen Rom sein?

Die württembergische Zentrumsfraktion ist in dem neueröffneten Landtage bereits kräftig an die Arbeit gegangen; sie hat schon vier Initiativanträge eingebracht. Zunächst fordert sie Ausdehnung der Unfallversicherung auf Gemeindebeamte und Gemeindebedienstete, ferner die Aufhebung der Arreststrafen für die Unterbeamten und endlich für die mittleren und unteren Postbeamten die Dauer der Dienstzeit in der Weise herabzusetzen, daß sie in der Woche die Gesamtdauer von 50 Stunden tunlichst nicht übersteigt. Uebrigens zeigt es sich, wie das Zentrum der sozialen Reform eine Gasse bereitet.

Paul Graf von Hoenbroech hat den ersten Band seines „Wertes“ über „Das Populium“ in einer Volksausgabe zum Preise von 1 Mk. bei Breitkopf u. Härtel erscheinen lassen. Graf Hoenbroech ist also an der Arbeit, das zu tun, was man fälschlich dem Herausgeber des Wertes über Luther, Pater Demise, zum Vorwurf gemacht hat: eine Brandschrift unter das Volk zu schleudern. In einem bombastischen Prospekt, den man der angelegenen Firma Breitkopf u. Härtel nicht zugetrut hätte, wird sein Werk „als der schwerste Schlag, der seit Luther gegen das Papsttum geführt worden ist“, bezeichnet. Demgegenüber sei doch hingewiesen, daß die Methode Hoenbroechs in protestantischen Zeitschriften durch absolut kompetente Beurteiler als durchaus unwissenschaftlich und tendentiös gebrandmarkt ist. Man darf neugierig sein, was die protestantische Presse zu dem neuesten Hoenbroechischen Pamphlet sagen wird. Sie hat sich über Verdingens Vorträge so sehr entzückt, daß sie nunmehr gegen Hoenbroech dieselben Töne finden sollte. Und gegen Hoenbroech ist Verdingen noch ein Waisenknecht!

Vorschritt in der Durchführung der Sonntagsruhe. Zu Beginn der neuen Legislaturperiode hat die Zentrumsfraktion den Initiativantrag eingebracht, der mehr Einheitlichkeit in der Durchführung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe wünscht und ferner auf eine Verringerung der Ausnahmetage hinzielt, aber er hat bereits sehr viele heilsame Folgen gehabt. Durch das Einbringen dieses Antrages haben nicht nur die Einzelregierungen strenger auf die Durchführung der Sonntagsruhe gesehen, sondern es ist auch den Gemeinden das Gewissen geweckt worden. Wir könnten eine ganze Anzahl von Gemeinden aufzählen, (wie Frankfurt a. M. und Berlin), die seit der Sonntagsruhe neu regeln und allesamt die Arbeitszeit an diesen Tagen verkürzt, auch die Ausnahmetage verringerten. Prinzipial und Angestellte sind darüber gleich froh, da sie auch die Sonntagsruhe gern nehmen, sie wollten nur gleichmäßige Regelung. Niemand kommt heute mehr mit dem Einwand, daß das Publikum geschädigt werde. Eben haben wir auch in der Reichshauptstadt ein Vorkommnis, das deutlich zeigt, was es hiermit auf sich hat. Seit Jahr und Tag herrschte hier der Unfug, daß Sonntagsflächtereien in großem Umfange vor sich gingen; die Fleischermeister erklärten diese für absolut nötig. Die Gehilfenorganisationen haben seit ungefähr vier Sonntagen erreicht, daß das aufhört, und kein Mensch klagte, niemand ist deshalb in der Zweimillionenstadt verhungert. Am vorletzten Sonntag wurden noch 14 Schweine geschlachtet, während am entsprechenden Sonntage des Vorjahres 1103 Schweine, 360 Rinder, 200 Kälber und 518 Schafe geschlachtet worden sind. Auch die Aufhebung des Fleischoverkaufes an Sonn- und Festtagen ist in kurzem zu erwarten; es bedarf nur noch einer Ab-

änderung der bezüglichen Polizeiverordnung. So zeigt es sich, wie die strengste Durchführung der Sonntagsruhe keine Nachteile bringt, wohl aber Vorteile, zumal sie auch die Vorbedingung für die Sonntagsheiligung ist. Die heilige Schrift vergleicht die Sonntagsarbeit sehr zutreffend mit einem Sammeln in einem Sack ohne Boden und der Fluch der Sonntagsarbeit zeigt sich auch in Frankreich erschreckend deutlich.

Der Beirat für Arbeiterstatistik hielt am Montag eine Sitzung ab, der der freikonservative Abgeordnete Bauermeister, der seit 6 Jahren dem Beirat angehört, erstmals anwohnte! Die Frage der Regelung der Arbeitszeit im Transportgewerbe wurde dem Ausschuss überwiesen, der die weiteren Erhebungen über die Arbeitszeit im Fuhrwerksbetriebe vorzubereiten hat. In einer Eingabe verlangt der Zentralverein zur Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt, daß die Erhebungen über die Arbeitszeit der Binnenschiffer durch Tagebücher und nicht durch Fragebogen gemacht würden. Die weiteren Erhebungen über die Arbeitszeit der Fleischer sollen durch Umfrage bei den Organisationen fortgesetzt werden. Bei diesen Erhebungen sollen die Organisationen auch angeben, welche Beschränkung der Arbeitszeit und welche Vorschriften der Mindestruhezeit sie für erwünscht und durchführbar halten. Der Beirat hatte sich so dann erstmals mit der Arbeitszeit der in Blättanstellen beschäftigten Personen zu befassen; daß hier überlange Arbeitszeit herrsche, sieht man nirgends besser als in Berlin. Die Frauen und Mädchen sind hier oft bis nachts 11 Uhr und von früh 6 Uhr ab schon wieder beschäftigt und dies in der ungesunden Luft der Plättstuben. Vorkünftig wurde ein Ausschuss gewählt, der einen Plan entwerfen soll, wie die Erhebungen einzuleiten sind. Zu den Ausschussmitgliedern werden Auskunftspersonen aus den Kreisen der Unternehmer und der Arbeiter hinzugezogen werden. Neue Erhebungen sollen veranstaltet werden über das Lohnbuch in der Kleider- und Wäschekonfektion; die Unternehmer klagen über die viele Schreibarbeit. Aber die großen Missethäter gerade dieses Gewerbes machen eine genaue Kontrolle nötig.

Aus dem katholischen Leben der Reichshauptstadt. Jede Woche findet derzeit mindestens eine Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland in Berlin statt und sie erfreuen sich alle höchst zahlreichen Besuches. Am Montag abend waren über 1000 Personen aus dem Norden Berlins in den Germania-Saal versammelt. Kaplan Vichtenberg behandelte die Schulfrage und legte dar, wie absolut notwendig die Konfessionsschule sei, da es eine Moral ohne Religion und Konfession nicht gebe. Sehr wachend waren seine Schlussworte über die Elternpflichten in der Kindererziehung. So gibt der Schulkampf derzeit ganz erwünschte Gelegenheit, um den Katholiken Berlins die katholischen Prinzipien in der Erziehungsfrage vorzuführen. Reichstagsabgeordneter Erberger gab ein Bild der inneren politischen Lage und wies besonders hin, wie nur größte Sparsamkeit Deutschland vor neuen Steuern schütze. Seine Ausführungen über den Toleranzantrag fanden sehr begeisterte Aufnahme; zum Schluß behandelte er die sozialpolitischen Aufgaben des Reichstages in diesem Winter. Der Volksverein hat wieder eine große Anzahl neuer Mitglieder gewonnen.

Cesterreich-Ungarn.

In der gestrigen Sitzung des Landtags ergriff Landmarschall Schmolz vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort und sprach den unschuldigen Opfern der tief bedauerlichen Vorgänge in Innsbruck die warmste Sympathie aus; er sei überzeugt, daß sämtliche Mitglieder des Hauses alle Bestrebungen unterstützen werden, um den deutschen Charakter Innsbrucks für immer zu sichern. In dieser Beziehung seien sie mit sämtlichen Volksgenossen einig. (Lebhafte Beifall.)

Der Rektor der Universität Wien hat eine Kundgebung an die Studenten gerichtet, in der er und die Dekane ihr tiefstes Bedauern über die Teilnahme von Wiener Studenten italienischer Nationalität an den Vorgängen in Innsbruck ausdrückten.

Gestern abend fand in Wien wegen der Vorfälle in Innsbruck eine Protestversammlung der Altschulischen statt. Nach rubigem Verlauf der Versammlung verfuhr ein großer Teil der Teilnehmer vor das Ministerium des Innern zu ziehen. Die meisten wurden von der Polizei zurückgehalten, nur ein kleiner Teil der Menge gelangte vor das Ministerium und veranstaltete Kundgebungen gegen den Ministerpräsidenten, wurde aber auch bald von der Polizei auseinandergetrieben.

Die Deutsche Volkspartei beginnt in der italienischen Unruhestatsfrage bereits zu retrahieren. Während in den letzten Tagen der Regierung Tod und Verderben seitens der Deutschen Volkspartei angekündigt wurde und Abgeordneter Dr. Erlar sogar die Zeit für gekommen erachtete, sich Anstandslos im Ministerpräsidentium erteilen zu lassen, schreibt heute das Wiener Organ der Deutschen Volkspartei, eigentlich sei an den Innsbrucker Ereignissen jene Clique schuldig, die bei uns unter der Regide des Alerikalismus kämpfte. Die Deutschnationalen dürften sich nun nicht von ihrer politischen Richtlinie abdrängen lassen und sich „in unfruchtbarer Opposition“ betätigen, mit Schlagworten allein würden ja doch keine Erfolge erringen. „An dieser Erkenntnis habe Gott sei Dank die Anwesenheit der Abgeordneten Schall und Stein in der Hauptstadt Triests nichts ändern können. Das Blut, das in Innsbruck geflossen, wäre schlecht geküht, wenn die Deutschen eine Haltung einnähmen, die sie mit jahrelanger Ohnmacht bezahlen müßten.“ — Es wird also mit der Ministerkürzerei der Deutschen Volkspartei nicht gefährlich werden. — In bürgerlichen Kreisen Innsbrucks hat die Demonstrationslust ruhigeren wirtschaftlicheren Erregungen Platz gemacht. Man fühlt die Notwendigkeit, seinem Erwerbe nachzugehen, und die Beinklämmer, sich schließlich doch mit sehr zweifelhaften Elementen — wie Stein und Berger, gegen welche die Strafanzeige erstattet wurde — eingelassen zu haben. So ist man weitaus geneigter, den Verfassungskämpfern die Weiterführung der Sache anzuerkennen, als man so knapp nach derart intensiven Demonstrationen annehmen würde. Man glaubt, daß die Falschheit verlegt werden wird und daß dies nur deshalb nicht geschieht, weil die Autorität der Regierung nicht beeinträchtigt werden

ng. So zeigt es
umtagstraße keine
mal sie auch die
ist. Die heilige
r zutreffend mit
n und der Fluss
reich ersprechend

est am Montag
geordnete Bauer-
gehört, erstmals
Arbeitszeit im
erwiesen, der die
im Fuhrwerks-
verlangt der
Kanalkaufahrt,
r Binnenkäufer
hoben gemacht
Arbeitszeit der
nisationen fort-
die Organi-
der Arbeits-
zeit sie für er-
al hatte sich so-
altantalten be-
überlange Ar-
als in Berlin,
nachts 11 Uhr
gt und dies in
erläufig wurde
en soll, wie die
sichsstellungen
der Unter-
n. Neue Er-
Lohnbuch in
nehmer Klagen
en Mischstände
ne Kontrolle

shauptstadt.
Verammlung
nd in Berlin
den Besuches,
men aus dem
teft. Kaplan
te dar, wie
s eine Moral
ehr padend
achten in der
zeit ganz er-
lins die fa-
voryzuführen.
n Bild der
in, wie nur
uern Schöte,
anden sehr
er die sozial-
Winter. Der
Mitglieder

ag ergrieff
gesordnung
der tief be-
ympathie
des Hauses
er die sozial-
In dieser
ffen einig.

eine Kund-
er und die
nahme von
den Vor-

r Vorfälle
deutschen
erium des
er Polizei
gelangte
gen gegen
von der

alienischen
d in den
eizens der
geordneter
sich An-
schreibt
schuldig,
mpfe. Die
politischen
er Opvo-
ja doch
abe Gott
alk und
en. Das
nt, wenn
it jahre-
also mit
gefähr-
hat die
gungen
nem Er-
lich doch
Berger,
ngelassen
Verufs-
en, als
nen an-
berlegt
erschleht,
werden

fol. In Ausschreitungen kam es weder beim Seelenamt für den Maler Bezze noch beim Beginn der Begräbnungsarbeiten im Fakultätsgebäude. Die Garnison wurde verdoppelt. Starke Abteilungen sind in der Hofburg und beim italienischen Konsulat postiert. — Montag nachts wurde ein deutscher Student von einem italienischen Studenten niedergestochen. Solchen Provokationen gegenüber hört schließlich jede Rücksicht auf, wenn die Bürgerchaft zur Ruhe kommen soll.

Rom.

— Errichtung eines türkischen Botschafterpostens beim St. Stuhl. Der türkische Botschafter beim Quirinal, Reschid Bey, hat sich am 4. d. M. zum Kardinalstaatssekretär Merry del Val begeben und demselben mitgeteilt, daß Cherib-Bey zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Porte beim St. Stuhl ausersehen sei, und daß derselbe in nächster Zeit seine Funktion anzutreten hat. Diese Eröffnung ist die Folge des Handschreibens des Sultans an den St. Vater, welches der griechisch-unierte Patriarch von Antiochien unlängst dem Papst überbrachte. Mit dieser Entschickung der Porte zeigt dieselbe, daß sie der französischen Vormundschaft müde, den diplomatischen Bruch zwischen Paris und Rom benützend, nunmehr selbst ihre Angelegenheiten beim St. Stuhl vertreten will. Dieser Schritt der Türkei ist von der größten politischen Tragweite. Schon unter Leo XIII. war von Stambul aus ein diesbezüglicher Antrag beim Vatikan gestellt worden, aber aus Rücksicht auf Frankreich abgelehnt worden. Die Tätigkeit der Combes läßt nun solche Rücksichten als überflüssig erscheinen. Wie Frankreich sich zur Sache stellen wird, wird von Interesse sein. An sich hat ja die französische Regierung kein Recht, dem Sultan dazuzureden, wenn dieser als Souverän diplomatische Vertretungen errichten will; er kann dies tun, wo er will, da Frankreich kein Souveränitätsrecht über die Porte zusteht, und braucht nur die Einwilligung des Hofes, an den er einen Vertreter schicken will. Aber so wie die Sachen liegen, wird man sich in Paris mit Bier auf die Meldung stürzen, um daraus einen unfreundlichen Akt des Vatikans gegen Frankreich zu konstruieren, um der politischen Entwicklung den ausgedachten Lauf zu geben. Man ersieht aus dieser Tatsache, daß man im Vatikan mit dem vollendeten Bruch mit Frankreich rechnet und den letzten Konsequenzen, die man in Paris schon beim Beginn des nun halbvollendeten Kampfes herbeisehnte, ruhig ins Auge sieht. Für den Vatikan wie für die Porte ist eine gegenseitige diplomatische Vertretung zweifellos von großem Vorteil. Der Umweg über Paris bedeutete für den Vatikan stets eine Abwehrwache oder Umbildung seiner Intentionen, da die Interessen des Vatikans nur insoweit dort energische Vertretung fanden, als sie als Vorwand für die politischen Interessen der französischen Regierung in Paris angesehen wurden.

Nordamerika.

— Roosevelt wurde mit großer Mehrheit zum Präsidenten gewählt. Parker telegraphierte 8 1/2 Uhr abends an Roosevelt: Voll billigt durch Abstimmung nachdrücklich ihre Verwaltung, ich beglückwünsche Sie. Roosevelt sandte ein Danktelegramm. — Die Wahl Roosevelts war vorausgesetzt und ist auch in unserem Blatte wiederholt als wahrscheinlich hingestellt worden. Sein sehnlichster Wunsch, auch durch die Wahl des Volkes, nicht bloß als „Zufallspräsident“ von Czolgosz Dolchsichts Gnaden im weißen Hause zu wohnen, ist ihm nun erfüllt. Freilich hat die republikanische Partei alle Hebel in Bewegung setzen müssen, um ihren Bannerträger durchzubringen. Besonders wurde auch, und nicht immer auf dem Boden der Wahrheit, um die Stimmen der Deutsch-Amerikaner gebuhlt. Karl Schurz, der alte Auser im Streit, hat kurz vor der Wahl Roosevelts wie folgt geschildert: „Er ist ein ungemein interessanter, vittorester und gewalttätiger Charakter, der zur Zeit der Kreuzzüge das glorreichste Feld für seine Tätigkeit gefunden haben würde, der aber zuweilen selbstamerweise die höhere Moral moderner Zivilisation nicht zu würdigen vermag. Seine Natur ist eine Herrschernatur, allein die Republik braucht keinen Herrscher im Präsidentenstuhle, am wenigsten einen, der sich nicht selbst beherrschen kann.“ Diese Charakteristik ist die eines in der Mitte der sechziger Jahre stehenden Politikers, und für jeden, der Roosevelts kennt, durchaus zutreffend. Man darf allerdings annehmen, daß die Fehler Roosevelts sich im zweiten Termin mildern, denn ein dritter Termin ist für einen Präsidenten nicht üblich, und er braucht also nun auf niemand mehr Rücksicht zu nehmen. Die deutsche Wirtschaftspolitik hat von ihm sicher nichts zu hoffen, denn mit dem Golde der Schwämmen ist er gewädelt worden. Vielleicht aber hält er nun wenigstens die vielen schönen Versprechungen, die er den Deutschen vor der Wahl so reichlich gemacht hat! Bei der Festigkeit, mit der auf beiden Seiten der Wahlkampf geführt wurde, war die Spannung heute fast noch höher, als sonst. Der übliche Wahltagsumrummel hatte gewaltige Dimensionen angenommen. Der Wahltag ist halber Feiertag. In New-York durchzogen schon von Mittag an große Menschenmassen alle Straßen und machten mit Wuchstuten, Anarren, Pfeifen usw. einen Höllenlärm. Besonders vor den großen Zeitungen am Pringling Square, Herald und Times Square drängte sich die Menge und begrüßte die fortgesetzt einlaufenden und sofort bekannt gegebenen Wahlergebnisse, je nach der politischen Parteigängerschaft mit „Hurrah!“, „Se, he!“ oder Pfeifen usw. Dies Loben dauerte bis nach Mitternacht fort. Abends erschienen die Wahlergebnisse der Zeitungen auf erleuchteten Transparenten. Oder es war vor dem Zeitungspalast ein Gerüst errichtet, auf dessen unteren Podium eine Musikkapelle spielt, während vom oberen, das mit der Redaktion telephonisch verbunden, mittels Stereoptikons Wahlergebnisse und Bilder der Kandidaten auf eine Riesleinwand an dem Zeitungsgebäude geworfen wurden. Erst ein Uhr nachts, wenn die Wahl „totficher“ feststeht, verläßt sich die Menge, aber in den Wirtschaftshäusern wird noch mancher Sieges- oder Trauerschoppen genehmigt. Und heute atmet jeder auf, daß die Wahlkampagne mit all ihren Aufregungen vorüber ist! — Die eigentliche Wahl ist erst am ersten Mittwoch des Dezember, an welchem die Wahlmänner jeden Staates in ihrer Hauptstadt den Präsidenten und Vizepräsidenten wählen. Diese Wahl ist in ihrem Effekt jedoch schon entschieden durch die Wahlmännerwahl, an der sich circa 15

Millionen Wähler beteiligten. Auf die absolute Zahl der abgegebenen Stimmen kommt es weniger an als auf die Zahl der Wahlmänner, welche von den einzelnen Staaten gewählt werden.

Deutsch-Südwestafrika.

— Amtliche Meldung. Stabsveterinär Michael Wolf, früher im Ulanen-Regiment 15, am 6. November im Lazarett Windhof an Typhus (plötzliche Herzlähmung) gestorben. — Gefreiter d. R. Rudolf Aur, geboren 30. März 1878, früher Infanterie-Regiment 51, am 3. November in Oshandja plötzlich verstorben. — Reiter Karl Wolf, geboren 18. August 1882, früher im Husaren-Regiment 13, am 3. November in Waterberg an Typhus gestorben. — Gefreiter Richard Schmidt, geboren 26. Dezember 1882, früher Artillerie-Regiment 13, am 21. September im Patrouillengefecht gegen Waranga bei Gais, nördlich Warmbad, leicht verwundet (Schuß in den Unterarm). — Reiter Otto Bartels, geboren 23. Dezember 1882, früher Husaren-Regiment 10, am 5. Oktober im Gefecht bei Wasserfall Westrand Karasberge, verwundet (Schuß in den linken Unterarm). — Reiter Rudolf Orzischel, früher im Infanterie-Regiment 66, ist am 6. Oktober an den Folgen der im Gefecht am 5. Oktober bei Wasserfall erhaltenen Wunde (Schuß durch den Rücken) verstorben. — Reiter Wilhelm Schloßhauer, früher Feldartillerie-Regiment 51, am 21. September seiner an demselben Tage im Patrouillengefecht bei Gais erlittenen schweren Verwundung erlegen. — Reiter Georg Urichlecher, geboren 1. August 1882, früher im königlich Bayerischen 2. Ulanen-Regiment, am 3. November im Gefecht östlich Okunjab am Arnie leicht verwundet.

General von Trotha meldet aus Windhof unter dem 7. November: Hauptmann Wehle hat mit Leutnant v. Rheinbaben und 25 Reitern von Keetmanshoop aus die Stationsbesatzung Hoas, Kaufmann Priege nebst Frau und drei Kindern, Kaufmann Lösch mit Frau, Aufseher Herkert, Bastard Billy Dönges unverfehrt eingeholt. — Sans Hendrik, Feldschendragener, nach Meldung vom 20. Oktober bis jetzt noch treu, will den Aufstand angeblich nicht mitmachen.

Aus Stadt und Land.

(Mitteilungen aus anderen Vereinen mit Namenentziehung für diese Rubrik sind der Redaktion allzeit willkommen. Der Name des Verfassers bleibt Geheimnis der Redaktion. Kurzweilige Zuschriften müssen unberücksichtigt bleiben.)

Dresden, den 9. November 1904.

— Das königl. Hoflager ist gestern von der Villa Wachwitz nach dem Residenzschloß verlegt worden.

— Ihre Majestät die Königin-Witwe Carola trifft am Donnerstag wieder in Villa Strehlen ein.

— Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Mathilde, Verzoain zu Sachsen, ist gestern von Schloß Pillnitz nach dem Residenzschloß übergesiedelt.

— Das „Kadebeuler Tageblatt“ ist bisher Amtsblatt gewesen. Durch sein Einsetzen in das radikal-liberale Jahresschrift hat es sich bei den Behörden mißliebig gemacht, so daß ihm seitens der königl. Amtshauptmannschaft Dresden Keinstadt der Charakter als Amtsblatt entzogen wurde. Ueber die Ursachen, welche die Regierung zu diesem Schritt veranlaßt haben, schreiben die „Sächs. Pol. Nachr.“: „Das Kadebeuler Blatt hat öfters Artikel veröffentlicht, in welchen der König als unheilvollen Einflüssen unterliegend geschildert und von der Regierung in einem Tone gesprochen wurde, als unterliehe sie selbstmüchtigen, volkseindlichen und verfassungswidrigen Einflüssen, mit einem Worte, als sei sie völlig unfähig. Die unwahre und aufreizende Behauptung, daß der Justizrechtsrat Sachse nach rein agrarischen Grundrissen reagiert werde, führte in dem Blatte fortgesetzt wieder. In vielen Fällen suchte es in demagogischer Weise die Massen gegen die Reichs- oder Landesregierung aufzuwecken. So etwas darf sich doch eine Regierung, die Kraft und Selbstbewußtsein besitzt, auf die Dauer von keinem Amtsblatte bieten lassen. Wenigstens ist sie verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ein solches Blatt nicht durch den Titel Amtsblatt seine demagogischen Ausschüßchen noch wirkungsvoller gestalten kann. In Sachsen hat die Regierung den Amtsblättern gegenüber sich große Zurückhaltung auferlegt. Darauf muß sie jedoch im Interesse der staatlichen Autorität halten, daß die Amtsblätter in Bezug auf die Regierung nicht halblöcherliche Tatsachen verbreiten, die geeignet sind, das Ansehen des Staates und der Monarchie zu mindern. Läßt sich aber trotzdem ein Amtsblatt aus parteipolitischen Gründen dazu verleiten, immer wieder längst widerlegte Gerüchte und Behauptungen zu veröffentlichen, die darauf berechnet sind, die Autorität der leitenden Staatsmänner zu untergraben, dann muß es auch die Folgen tragen.“

— Aus Gram über den Tod ihres Gatten verübte die Ehefrau des kürzlich verstorbenen Marktmeisters Vorbeer Selbstmord, indem sie sich aus ihrer Ramezier Straße 3 gelegenen Wohnung auf die Straße stürzte. Die Aermste wurde tot vom Plage getragen.

Leipzig. Das Reichsgericht erkannte die Forderung der Magdeburger Privatbank gegen die Terlinden-Konkursmasse in Höhe von 1403695 Mark als berechtigt an und wies die von der Konkursmasse gegen das Urteil des Oberlandesgerichts Hamm eingelegte Revision zurück. Letzteres hatte entgegen dem Urteile des Landgerichts Duisburg die Forderung als nichtig erkannt.

Blauen i. A. Zur Entscheidung von Streitigkeiten aus Verträgen zwischen Fabrikanten und Lohnmaschinenbesitzern ist hier ein Schiedsgericht der sächsischen Stickerei- und Spinnindustrie errichtet worden.

Klingenthal. Durch Absturz in einen am Bartelsberg gelegenen Steinbruch fand am Sonntag der Arbeiter Ernst Körner den Tod. Er war verheiratet.

Löbau. Vor einigen Tagen brannte hier eine große Stroßfenne des hiesigen Rittergutes nieder. Bei den Aufräumungsarbeiten stieß man auf ein verkohltes männliches Skelett. Der Bedauernswerte dürfte in der Feime genächtigt und dieselbe unvorsichtigerweise angezündet haben.

Vereinsnachrichten.

§ Dresden. (Volkverein für das katholische Deutschland.) Die Mitglieder des Volkvereins im Bezirke Neustadt werden hierdurch nochmals zu der Donnerstag, den 10. d. M., abends 1/2 9 Uhr im Neustädter Kasino, Königstraße, stattfindenden Bezirksversammlung eingeladen. Da Herr Kaplan Gottfried über die „Tätigkeit des Zentrums

im vergangenen Jahre auf kirchenpolitischem Gebiete“ sprechen wird, kann allen Mitgliedern ein genussreicher Abend versprochen werden.

§ Leipzig. Rath. Kasino. Das Stiftungsfest des katholischen Kasinos wurde wieder in den eleganten Räumen des Zentraltheaters abgehalten und nahm einen äußerst anregenden Verlauf. Eingeleitet wurde die Feier durch die Ouverture von Johigente von Glud, gespielt von den Herren Vertus und Hagedorn. Aus dem reichhaltigen Programm sei besonders die Konzertsängerin Fräulein Ewald hervorgehoben, die zwei prächtige Lieder darbot, welche von Herrn Musikdirektor Ewald begleitet wurden. Stimmlichen Weisall ernteten zwei Duette, gesungen von Fräulein Ewald und Herrn Dr. med. Croce, sowie ein Soloquartett. Der Violinvirtuose Darmstadt erfreute durch zwei künstlerisch vorgetragene Violinkonzerte, während Herr Architekt Ludwig zwei weitere Lieder stimmungsvoll zu Gehör brachte. Die Klavierbegleitung lag in den Händen der Herren Vertus und Hagedorn. Der unermüdbare Vorstand Herr Höstler, welcher am Beginne des Abends eine Ansprache an die Teilnehmer hielt, trat gegen Schluß des Programms als „Schnellzeichner Prof. Dr. Fix“ auf und erntete durch seine humorvollen Zeichnungen großen Beifall. Herr Jul. Platz deklamirte, während Herr A. zeichnete, wirkungsvolle Gedichte zu den einzelnen Bildern. Ein flotter Ball beendete das auf gelungene Fest.

Der Krieg in China.

Englische Privatberichte verkündeten gestern die Eroberung sämtlicher Forts in der Nord- und der Ostfront von Port Arthur, und die Nachricht wird durch deutsche Berichterstattung bestätigt. Die Telegramme geben sogar Auskunft über Einzelheiten. General Stössel soll sich mit dem Rest der Besatzung in die südlichen Forts, nach Liantschan zurückgezogen, die Stadt und den Hafen aufgegeben haben, und in den letzten Tagen sollen die russischen Linienschiffe „Poltawa“, „Beresnet“ und „Metwoian“ schwer beschädigt und teilweise verbrannt sein. Alle diese Nachrichten stammen jedoch aus dem Ligenest Ichiifu und man tut auf, ihnen vorerst keinen Glauben zu schenken. Nach den bisherigen amtlichen Nachrichten wird die Lage so sein, wie wir sie gestern beschrieben, nämlich die Japaner wesentliche Erfolge errungen haben, aber in den wirklichen Besitz der Forts noch nicht gelangt sind. Augenscheinlich jedoch beherrscht ihre Artillerie das Feld, und — der entscheidende Sturm steht nahe bevor. Das befürchtet man auch, wie Privatberichte melden, in Mukden, wo die Hoffnung auf einen Entschluß der Festung endgültig aufgegeben worden ist.

Am Schahs scheinen beide Gegner den größten Wert auf die Stellungen im Verglande östlich von Schahov, am sogenannten Butilowhügel, zu legen. Das Geschützfeuer und die Verluste kleinerer Abteilungen, dem Gegner Vorteile abzurufen, dauern dort an. Die in den letzten Meldungen Schabarows und in Privatnachrichten genannten Urdiskanten „Judailatse“, „Houthai“ und „Schanladdy“ liegen sämtlich in jener Gegend.

Von russischer Seite war mehrfach berichtet worden, daß die Winterkleidung der Japaner unzureichend sei und daß sie in den Laufgräben erfrieren. Jetzt wird bekannt, daß die Russen bemüht seien, ihre chinesischen Watteröde und Mäntel mit militärischen Abzeichen zu versehen und daß allmählich auch Militärmäntel einträfen.

General Schabarow meldet dem Generalstab: Am 6. November rückten seine Infanterie-Abteilungen, die in dem nördlichen Teil des Dorfes Vinschinyu standen, vor und besetzten den Kirchhof, während Freiwillige den Nordrand des Dorfes besetzten. Die Leiche eines Unteroffiziers wurde im Dorfe mit abwechselndem Kopfe gefunden. Wahrscheinlich haben das Chinesen getan, die in japanischen Diensten stehen. In der Nacht zum 7. November beschloß unsere Batterie die Türer Andiatie, Rangantie und Gailintie, das zwei Meile östlich von Studiatie liegt. Freiwilligen-Abteilungen bemerkten, daß das Feuer eine große Aufregung beim Feinde hervorrief, und daß einige Schanzen von ihm geräumt wurden. Meldungen über Kämpfe am 7. November sind bis jetzt nicht eingelaufen.

(Meldung des Reuterischen Bureaus.) Vom russischen Hauptquartier aus Mukden wird unter dem heutigen Datum berichtet, daß General Linewitsch heute dort ankommen wird. General Nemenkowsky hat von Gefechten am 6. und 7. November berichtet. Die Japaner zeigen jetzt keine Tätigkeit. Die russischen Batterien bezeichnen die japanische Stellung unabwehrlich. Die militärische Presse fährt fort, die Öffentlichkeit auf den Fall von Port Arthur vorzubereiten.

Tokio, 8. November. (Meldung des Reuterischen Bureaus.) Nach den seit Sonnabend eingegangenen nicht-amtlichen Berichten sollen die Operationen der Belagerer von Port Arthur einen befriedigenden, wenn auch langsamen Fortgang nehmen. Die Stellungsbildungen und der sonstige Vorden hindern die Arbeiten der Sappeure. Man hält jetzt die Einnahme der Forts Erlangung und Schwilwanichan ohne Ansuchen und Neuschlan nicht für genügend, um die Russen zur Aufgabe der eigentlichen Stadt zu zwingen.

„Daily Mail“ wird aus Ichiifu gemeldet, der Angriff auf Port Arthur sei eingestellt. Der Versuch der Japaner, die erbeuteten Geschütze in den Forts zu halten, sei unter dem heftigen Kreuzfeuer der Russen nur teilweise gelungen. Die Blockade durch die japanische Flotte werde immer enger gezogen.

Möln, 8. November. Die „Möln. Ztg.“ meldet aus Petersburg von heute: Der Kommandeur des 4. Sibirischen Korps, Generalleutnant Sarubajew, erklärt, an der Meldung des Marschalls Oyama, sein Korps habe am 12. Oktober an die Arme des Generals Rodju 150 Gefangene, 8 Geschütze und 19 Munitionswagen verloren, sei kein wahres Wort.

Neues vom Tage.

Sambura, 8. November. Hier wurde die 21-jährige Dienstmagd Widalina Libanis verhaftet. Sie hat mit ihrem Prätigam Andruschewski die Tochter des Distriktskommissars in Koruz bei Schneidmühl ermordet und beraubt und die Leiche sodann in einen Saß gesteckt und ins Wasser geworfen.

Die Generalstreiks Idee und die Gewerkschaften.

Immer und immer wieder taucht in den Reihen der Sozialdemokratie der Gedanke des Generalstreiks auf und man zieht ernsthaft in Erwägung, wie und in welcher Weise derselbe eventuell in Deutschland anwendbar wäre.

Es ist besonders ein Herr Dr. Friedberg-Berlin, der in sehr radikaler Weise den ganzen Parlamentarismus in Grund und Boden verdammt und in dem Generalstreik das alleinseligmachende Mittel erblickt, um die Arbeiter in den lange ersehnten Zukunftsstaat einzuführen.

Im Grunde genommen ist die Anschauung des Herrn Dr. Friedberg weiter nichts, als der unverfälschte Anarchismus vom reinsten Wasser, und die Sozialdemokratie weist die Identifizierung mit dem Anarchismus sonst weit von sich, aber Herr Dr. Friedberg ist eine Leuchte der sozialdemokratischen Partei und da muß man ein Auge zudrücken, sonst wäre schon längst das Liebkeusche Wort: „Wer sich nicht fügt, der fliegt!“ an ihm wahr geworden, so aber scheint man seine Bestrebungen gar nicht so ungern zu sehen, wie seine Agitation in letzter Zeit zeigt, wenn man auch äußerlich seine Anschauungen nicht gutheißt.

Selbstverständlich weiß man in der sozialdemokratischen Partei ganz genau, daß ein Generalstreik nur mit gewerkschaftlich organisierten Arbeitern inszeniert werden kann und es von diesen, also von den Gewerkschaften, einzig und allein abhängt, ob sie sich zu einem solchen gefährlichen Experiment hergeben wollen. Sehen wir uns aber die sogenannten freien Gewerkschaften an, und diese kommen ja ausschließlich hierbei nur in Frage, so finden wir, daß die meisten derselben nicht die geringste Lust haben, dieses „Spielen mit dem Feuer“ mitzumachen und der Ultraradikalismus überhaupt immer mehr und mehr aus denselben verschwindet. Sie haben eben erkannt, daß sich durch Streiks nichts gedeihliches erzielen läßt, und streben mehr und mehr den sogenannten Tarifverträgen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu. Und es ist tatsächlich erwiesen, daß die Gewerkschaften, die solche auf Treu und Glauben basierende Verträge abgeschlossen haben, mehr erzielen, als solche, die ihr Geld in nutzlosen Streiks verpulvern. Selbstverständlich haben auch die Arbeitgeber ihren Nutzen davon, wenn sie solchen Abmachungen das nötige

Verständnis entgegenbringen. Man ist in den Gewerkschaften dahinter gekommen, daß es vorteilhafter ist, die Unterstützungszweige im Gewerkschaftswesen auszubauen, als sich von einer Handvoll Pfaffenhelden zu einem nutzlosen Beginnen verleiten zu lassen, das doch nicht zum Ziele führt, sondern nur schädigend auf die Organisationen wirken würde. Die christlichen und die Kirch-Dunferschen Gewerkschaften sind so wie so ihrem ganzen Wesen nach für friedliches Zusammenarbeiten zwischen Kapital und Arbeit, und suchen etwaige Differenzen stets auf friedlichem Wege zu schlichten, so daß für sie die Frage des Generalstreiks überhaupt nicht diskutierbar ist.

Nun kommt aber die Hauptfrage der Frage eines etwaigen Generalstreiks in Betracht und das ist die numerische Stärke der organisierten Arbeiter überhaupt. In ganz Deutschland sind bis jetzt noch keine 25 Prozent der Arbeiter organisiert. Sollten nun geübten Falles diese noch nicht 25 Prozent wirklich in einen Generalstreik eintreten, (was niemals geschehen wird) glaubt man denn vielleicht, daß die anderen 75 Prozent der unorganisierten Arbeiter dieses „Tanzes auf dem Vulkan“ mitmachen würden? Wohl kaum! Es würde dieses gewagte Experiment das selbe Ende nehmen, wie es in Belgien und Italien genommen hat und die ganze Gewerkschaftsbewegung würde einen Schlag ins Gesicht erhalten, an den sie vielleicht Jahrzehnte lang denken würde.

Sollte die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands überhaupt einmal in die Lage versetzt werden, gegen irgend eine Vergewaltigung, die ihr zugefügt würde, vorzugehen, so müßte sie unseres Erachtens überhaupt geschlossen vorgehen (Generalstreik natürlich ausgeschlossen), das heißt, es müßten dann die christlichen Gewerkschaften, die Kirch-Dunferschen und die sogenannten freien Gewerkschaften vereint vorgehen, getrennt würde man wohl nie zum Ziele gelangen, denn die christlichen und Kirch-Dunferschen Gewerkschaften sind ein Faktor, mit dem die freien Gewerkschaften unbedingt zu rechnen haben und auch heute schon rechnen.

Welche Blüten das Phantom des Generalstreiks treibt hat man kürzlich in Berlin gesehen; dort verlangte der Vorsitzende der Verbandsgruppe des freien Metallarbeiterverbandes ernsthaft, man solle einen dreitägigen Generalstreik in Szene setzen, um — den Schiffanierungen der Polizei gegen die Streikposten einen Damm entgegenzusetzen. Wie sich der gute Mann die Ausführung dieses Wanes gedacht, bleibt sein Geheimnis, aber man sieht daraus, welche Früchte die hirnverbrannten Ideen der Generalstreiksagitatoren tragen. Der Berliner „Vorwärts“, das sozialdemokratische Zentralorgan, goß zwar sofort einen kalten Wasserstrahl auf das Haupt dieses edlen „Freiheitskämpfers“, aber energisch rüdt man den Hauptagitatoren trotzdem nicht zu Leibe. Auch auf dem letzten Parteitag der Sozialdemokratie wurde der Generalstreik als eventuelles Radikalmittel empfohlen.

Wie gesagt, die Gewerkschaften stehen — und das mit Recht — diesem „Radikalmittel“, das ihnen den Todesstoß

verleihen würde, furchtbar feil gegenüber, und wenn es auch öfters einige Pfaffenhelden gibt, die in dem Generalstreik ihr Elysium sehen, so überwiegt doch das verständnismächtige Element, um die Hyperrévolutionäre zur Reife zu bringen.

Kein vernünftig denkender Arbeiter, mag er einer christlichen, einer neutralen oder freien Gewerkschaft angehören, kann sich für ein solches Kampfmittel begeistern, nachdem er die Erfolge desselben in Belgien und Italien gesehen hat und so lange Männer mit normalem Verstande an der Spitze der Gewerkschaftsbewegung stehen, wird auch einem solchen frevelhaften Spiel niemals stattgegeben werden.

Wenn die Sozialdemokratie resp. einzelne Führer derselben sich für den Plan eines Generalstreiks begeistern, so wird ihnen wohl weiter nichts übrig bleiben, als denselben allein auszuführen, denn diejenigen, die ihn ausführen sollen, werden in absehbarer Zeit nicht dafür zu haben sein, sie würden sich sonst ins eigene Fleisch schneiden.

Aus Stadt und Land.

Der Rückgang der „Los von Rom“ Bewegung in Oesterreich ist Tatsache trotz allen Ablehnens der Vikare. Zunächst hat sie moralischen Schiffbruch gelitten. Die alldeutsche Partei, ihr Hauptträger, ist zusammengebrochen. Wolffs Ehe wurde geschieden hauptsächlich wegen Verhüllens des Mannes. Die Schönerer-Partei hat sich als solche aufgelöst. Der Abfallscheuer Zvarfassendaunter Anton Ruff zu Sternberg in Wahren hat 79 000 Kronen defraudiert und entflohen. Der Herausgeber eines „Los von Rom“ Blattes Juranel starb aus Trauer mit der Station seiner Angestellten. Der alldeutsche Bürgermeister von Pöschau in Böhmen verstarb, die Bezirkskasse war in Unordnung. Der einzige Rufer im Streite ist noch Dr. Eisenfeld, aber selbst er zieht nicht mehr. Manche Fabrikanten und Dienstherren wollen nicht mehr mitmachen, andere sind vorsichtiger geworden, nachdem die Machelei in Turn in die Öffentlichkeit kam. Man so weiter wagen sich die Pastoren und Vikare vor mit direkten Angriffen gegen den katholischen Glauben und das den katholischen Heilige. Das vertritt selbst das lau gewordene katholische Volk noch nicht. Auch der verumrühmte Rückgang ist offenbar. Trotz des ziffernmäßig konstatierten Defizits von monatlich 3000 Mark allein für die Vikarsgehälter, welches die „Wartburg“ ausweist, werden die Vikarsstellen nicht vermindert, vermehrt; so ist zur Zeit in Tümm ein neue Vikarsstelle ausgeschrieben. Die Kirchenbaukosten wachsen mit jedem Monate, eine Predikation hat 3000 Kronen Kirchenbaukosten und alle Protestanten hätten auf Platz auf der Tragebahn der Kirche. So klagt ein Protestant in der „Evangelischen Kirchenzeitung“. „Die meisten neuen Kirchen sind viel zu teuer und kurios gebaut“ — und dies wie in Jwetzl für 16, in Falkenberg für 300, in Haldsdorf für 70, in Zochimstal für 60, in Wernsdorf für 687, in Grulich für 120 und in Königsberg an der Gaer für 180 Taelen! Die alten Pfarrengemeinden verarmen da-

sehr seines Gedächtnisses seine Gedanken so gänzlich von anderen Dingen in Anspruch genommen gewesen, daß er an die furchtbaren Erlebnisse seiner letzten Reise noch nicht anders als flüchtig gedacht hatte. Nunmehr waren ihm dieselben aber eingefallen, und er erwog, ob seine Pflicht nicht erbeische, die Eigentümer des „Meteor“ aufzufuchen, um sie einerseits mit den näheren Umständen des Unterganges ihres Schiffes bekannt zu machen, andererseits aber auch über das Geschick derjenigen Personen zu berichten, welche sich in seinem Boot befunden hatten und all derer er sich jetzt deutlich erinnerte. Es lebten zweifellos sowohl in England als in Amerika Leute, denen es wünschenswert sein mußte, Nachrichten von dem Schicksal derselben zu erhalten, wiewohl die lange Zeit von fünf Jahren, welche dazwischen lag, das Ende der traurigen Geschichte schon klar genug erzählte. Er selbst für seine Person würde auch viel darum gegeben haben, zu hören, was aus den anderen Booten geworden war. Indessen seine ganz außergewöhnliche Lage schloß ein derartiges Unternehmen völlig aus. Jede Mitteilung, welche er den Reedern machte, kam natürlich in die Zeitungen und dadurch wurde es unvermeidlich, daß seine Frau von seiner Errettung und Rückkehr erfahren mußte.

„Nein! — Was die Welt mich für tot halten!“ rief er aufstehend mit Bitterkeit; „mein Leben gehört der Vergangenheit an, ich will es tragen, wie Gott es mir beschieden.“

Er stellte das Buch wieder auf seinen Platz und kehrte nach dem Fenster zurück.

Auf der Straße stand ein kleines Mädchen mit einer Puppe im Arm. Sie war sehr zierlich, hatte glänzendes blondes Haar und hielt ihre Puppe mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihrem linken Arm, während sie sie mit der rechten Hand streichelte.

Ivar wandte sie augenblicklich dem Fenster den Rücken, doch Goldsworths Blicke hingen wie gebannt an ihr.

Nach einiger Zeit drehte sich das Kind um und sah die Straße entlang. In demselben Moment griff Goldsworth nach der Wand, um sich zu halten. — Was er sah, war sein eigenes Gesicht in verjüngter Gestalt; das Gesicht, welches Dolly geliebt hatte, ehe es durch die entsetzlichen körperlichen und seelischen Leiden bis zur Unkenntlichkeit entstellte worden war.

Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen und ein Rebel legte sich vor seine Augen, die er von dem Kinde nicht loszureißen vermochte. Dann stürzte er an die Klingel und schellte. Kaum aber war die Schür seiner zitternden Händen entgittert, als er auch schon bereute, was er getan. Was sollte Madame Parrot von seiner Aufregung denken, wie sollte er sein Interesse für das fremde Kind erklären?

Er biß sich auf die Lippen und suchte mit aller Gewalt sich zu fassen. Als die Frau eintrat, war ihm dies so weit gelungen, daß er mit ruhiger Stimme und erzwungenem Lächeln sagen konnte:

„Es tut mir leid, Sie zu stören, aber ich bin ein großer Kinderfreund.“

Könnten Sie mir nicht sagen, wer die Kleine ist?“

Die Wirtin, welche augenscheinlich durchaus nichts Auffallendes in der Frage fand, ging ans Fenster und erwiderte:

„Ach, das ist ja die kleine Kelly Goldsworth, das Töchterchen von Frau Roudvog.“

„So, so,“ rief Goldsworth.

„Und wo wohnt dieser Herr Roudvog?“ wiederholte Goldsworth seine Frage.

„Ich glaube,“ gab mürrisch der Apotheker die Auskunft. Die er nicht länger zurückhalten konnte, daß der Mann, den Sie suchen, in der Elisenstraße wohnt. Gestern wenigstens war es noch der Fall, aber freilich, es gibt Leute, die so abhängig von ihren Hauswirten sind, daß man nie wissen kann, was ihnen vielleicht heute morgen passiert ist.“

Nach dieser ebenso gemütvollen, wie menschenfreundlichen Auskunft entfernte sich Goldsworth mit bestem Dank. Unterwegs jagte ihm ein Fleischerjunge weitere Bescheid. Die Straße lag ziemlich entleert.

Wenn Goldsworth auch das Gedächtnis des Apothekers mehr für Schmähsucht und Protze hielt, so ging es ihm doch nicht aus dem Kopf und erfüllte mit größter Sorge. Welches Leben mußte seine Töchter führen, wenn der Mann wirklich ein Trunkenbold und ebendrin so arm war, wie die auf den Hauswirt bezügliche Bemerkung schließen ließ! Bei diesem Gedanken lockte er vor innerer Not. Unwillkürlich sah er seinen Stock fester und murmelte Verwünschungen zwischen den Zähnen. Erst als er in die Elisenstraße einbog und aus einem Hause derselben eine Frau heraustraten sah, kam er wieder zu sich selbst. In bebender Erwartung blieb er wie angewurzelt stehen und veranschlagte die Näherkommende mit seinen Blicken. — Es war nicht Dolly. Ein tiefer Atemzug entrang sich seiner Brust und aufmerksam nach allen Seiten schauend, schritt er weiter.

Los vorletzte Haus zur Linken war dasjenige, welches er suchte. Über der Tür hing eine Laterne mit blauem und rotem Glas und auf einer Messingplatte war Roudvog's Name und Beruf zu lesen.

Goldsworth wagte kaum hinzublicken; es überließ ihm heiß und kalt und Schweiß feuchtete seine Stirn.

Eilig machte er kehrt, ohne mehr gesehen zu haben, als ein kleines Haus mit zugezogenen Fenstervorhängen und einem vernachlässigten Vorgärtchen. Er ging bis zum Anfang der Straße zurück, blieb dort einen Augenblick stehen und drehte dann wieder um.

Unter den Häusern der rechten Seite bemerkte er eines von altem Aussehen, dessen Eingang ein laubentartiger, mit Schlingpflanzen bewachsener Vorbau besetzte. Der Metallkörper an der Tür war blank gepulvt, durch die hellen Fensterläden schimmerten schneeweiße Gardinen, alles machte den saubersten Eindruck. Hinter dem Hause lag ein hübscher Garten von ziemlicher Größe. An einem Fenster des Parterres hing eine Tafel mit der Aufschrift: „Hier sind Zimmer zu vermieten.“

Goldsworth trat an die Haustür und ließ den Klopfer erschallen. Eine freundlich aussehende Frau in mittleren Jahren öffnete und fragte nach seinem Begehren.

„Ich würde gern die Zimmer sehen, welche zu vermieten sind.“

„Bitte, treten Sie ein. Wollen Sie mit folgen.“

Sie führte ihn in ein großes Wohnzimmer, welches mit seinen gestickten Polstermöbeln, dem alten Porzellan, einer größeren hölzernen Standaube und einem mächtigen alten Bücherstapel voller Bücher ihm sehr anheimelnd und wohllich erschien.

„Wünschen Sie die Zimmer für sich allein oder haben Sie Kinder?“

„Für mich allein.“

mit ihm Schreit... Die Operette... Der lustige... zum Besuche für... eidelberg in Szene... lang-Bereins... lud gestern der... smaligen Leitung... unter der jahre... dem ersten Ge... durch dessen stets... den Feste gefeiert... erein erfreut sich... besondern Wert... denstwertes moun... nds Kellame, nur... Eine vollwertige... gestern unter der... at nach der bis... und Virtuosität... änderer. Das... Herrn Organist... s Filders Orgel... öffnet, bei der... ihre besondern... nahe Männerchor... Curti, Kircht. r... Mezzosopranistin... er Vertragkunst... er Prophetenarie... feier für König... gult veranfaßt... n 18. November... ißstraße 18.

Mark für das... r, Lehrerin in

den.

fang 1/8 Uhr... probe. Anfang

e. Anf. 1/8 Uhr... r.

Verlichingen... elhaus: Der... schtourist.

Tag.

er

n alter

dhauer

64.

2880

so.

hte... uzifix

Fl. an.

er 3275

schiffersgasse

Telephon 8907

s-Str. 1

ake

-15 J.

SMUS-

en teilt un... ihrer lieben... angen gräh... fort Linde... re Zeit voll... brachte.

malde

astellh... Porträts

u. weiss

empf. Bild.

ny 2880

n détal

47/348.

bei noch mehr. Man muß das Geld aus Deutschland beschaffen, denn vor Kirchensteuern wartet Bilar Hagemann. Allein diese Gemeinden erfordern nach Zelle für ihr Bestehen über zwei Millionen Mark. Auch die Zahl der Abgegebenen nimmt ab trotz der 50 neuen Kirchen! Darüber klagt selbst die „Ev. Kirchenztg.“ Die wirklichen Uebertritte sind im ersten Halbjahre 1904 zum ersten Halbjahre 1903 verglichen um beinahe 100 zurückgegangen. Der Verlust der katholischen Kirche an die Protestanten in der ersten Hälfte der letzten drei Jahre ist folgender: 1. Halbjahr 1902 1873, 1903 1644, 1904 1558.

Es wird neuerdings vor dem schwindelhaften Treiben sogenannter Konzertagenten gewarnt. Wie wir hören, ist jetzt wieder ein solcher Schwindler dingfest gemacht worden, der namhafte Summen erlangt hat. Konzerte blinder oder sonst gebrechlicher Musiker werden angelegt, das gutgläubige, mildberzige Publikum zahlt seinen Tribut und merkt zu spät seinen Schaden. Im neuesten Falle war weder polizeiliche Erlaubnis zum Konzerte nachsucht, noch das angebotene Lokal gemietet.

Der sächsische Innungsausschuß beschloß, gegen die Dresdner Handelskammer vorzugehen, weil sie gelegentlich der jetzigen Handelskammervahlen wieder wie vor drei Jahren verhandelt habe, die besser situierten Dresdner Handwerker für die Handelskammer zu gewinnen.

Die beiden hiesigen Gastwirtsvereine haben an die königliche Polizeidirektion ein Gesuch gerichtet um Verlängerung der Polizeistunde auf 2 Uhr in Lokalen mit weiblicher Bedienung. Die beiden Vereine wollen auch gegen die hohe Kulturbetriebssteuer vorgehen. Dieses Vorgehen entspringt aus dem Bestreben, den Niedergang des Dresdner Gastwirts-gewerbes aufzuhalten.

Der Streik in der Papierbranche ist beendet worden. In einer am Sonnabend abgehaltenen Versammlung von Arbeitern beschloß man, die Arbeit wieder aufzunehmen. Etwa 800 Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiten zu neuen Bedingungen.

Deutscher Malaberrbund, Gau 211, Dresden. Neues wertvolles Leben herrscht in der nun zu Ende gehenden Administration in unserem Gau; auf der Monatsversammlung und im Saal, überall sind die Mitglieder hervorragend tätig gewesen und haben viele Ehrenpreise errungen. Die alt-moderne von den Vereinen, die das Gau- und Gau-Malaberrfahren, sowie das Aerobifahren pflegen, sie waren mit an der Spitze der Bundesvereine. Außerdem ist der Gau-Malaberrverein über auch die Herren-Malaberrfahrer des Gaus. Bedeutet man sagt die große Zunahme der Mitgliederzahl, so kann der Gau in jeder Beziehung mit großer Verherrlichung auf das Jahr 1904 zurückblicken.

Firma. Einem Rotobekleidungsunternehmen, wie es in Dresden zum Teil durchgeführt wurde, zu den Straßen-namen Erklärungen beizufügen, wenn sich dieselben auf historische Persönlichkeiten oder Vorgänge beziehen.

Arbeiter. Eine gefährliche Einbrecherbande wurde von der hiesigen Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Es sind dies der Schlosser und Eisenwerksarbeiter Paul Hof aus Rarichon und die Arbeiterin Marianne Kopynsky aus Lodz. Außer vielen gestohlenen Gegenständen fand man bei Hof

einen Revolver und Schpagring. Ein Spießgefelle des lauberen Baares hat scheinbar die Stadt schon verlassen. Die Gauner haben ihre Beute in Koffern wiederholt nach Chemnitz geschickt.

Leipzig. Sonntag nachmittag wurde ein Einbruch in der Uhrenhandlung Windmühlenstraße 22 verübt. Es wurden gestohlen 60 goldene, 30 silberne Herren- und Damenremontuhrren, Tula- und stählerne Uhren, eine große Anzahl von Herren- und Damenringen im Gesamtwerte von etwa 2000 Mark. — In einer Konditorei in der Waldstraße explodierte am Montag früh eine Gasolinlampe. Der Besitzer und zwei Lehrlinge wurden verletzt. — In Hartmannsdorf brannte ein Teil des Günterschen Gutes nieder. — In Volkmarisdorf wurde ein Preßwagen mit vorgepanntem Schimmel im Gesamtwerte von 1300 Mark gestohlen, während der Eigentümer im Wirtshause saß. — Sonnabend abend wurde einer Dame in der Bayerischen Straße von einem Strolch ein Handtäschchen mit einem Inhalte von 50 Mark entziffen. Der Dieb wurde von Passanten festgenommen und der Polizei übergeben. Es ist ein 30-jähriger Arbeiter aus Liebertswolkwitz.

Chemnitz. Der Rat übertrug dem „Deutschen Verein zum Noten Arcus“ 1000 Mark zur Beschaffung von Weihnachtsgaben für die deutschen Truppen in Afrika. Dem „Allgemeinen Erziehungsverein“ wurden 2000 Mark für die Ferienkolonien bewilligt.

Klaun i. B. Stadtreisender Richard Striech hat sich erschossen. Ursache sind geschäftliche Sorgen.

Neuschau. Der Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung beschloßen, säumige und arbeitsfähige Steuerzahler vom Wirtshausbesuche auszuschließen.

Zwickau. Der bisherige Abgeordnete zur Zweiten Kammer für Zwickau-Stadt, Stadtrat Heibig, nimmt aus Gesundheitsrücksichten ein Mandat nicht mehr an. Er war Kandidat der Startelparteien.

Zeitendorf. An Stelle des verstorbenen Standesbeamten Herrn Ernst Schwarzbach wurde dessen Stellvertreter Herr Gabschler und Gemeindevorstand Julius Wendler von Zeitendorf kofert. Ant. als Standesbeamter gewählt.

Zittau. (Auch ein Jubiläum.) Der 58-jährige Arbeiter Aug. Wünsche wurde vom hiesigen Schöffengericht wegen Bettelns zu zwei Wochen Haft verurteilt. Nach seinem Strafregistrier ist dies seine 200. Strafe.

Mannn. Der Hilfsweihensteller Nische ist beim Manieren zwischen die Ruffer gekommen und schwer verletzt worden.

Handelsteil.

Dresdner Kurze vom 8. November 1904.

Bank-Diskont.	
Reichsbank 5 Proz.	(London 4 Proz.) Amsterdam 3 Proz.
Frankf. 3 Proz.	(Paris 3 Proz.) Warschau 3 Proz.
Petersburg 5/2 Proz.	Wien 3/2 Proz.
Ausländische Fonds.	
4 1/2 Sekt. Silberrente 100,200	4 Rumän. Rente 1889
4 do. Goldrente 101,700	4 do. 1890
4 Ungar. Goldrente 100,200	4 do. 1891
4 Ungar. Anleihe 98,000	5 do. anwert. 100,000
Transport-Aktien.	
7 1/2 1 Dtsch. Strassenb. 157,000	0 1 Mette
8 1/2 1 Dresd. Strassenb. 180,000	2 1 S.-P. Dampfshiff
3 1/2 4 Dresd. Antrieben	6 1 Sächs. Strassenb. 137,500
4 1 Srem. Floridshiff 110,000	1 1 Rheinette

Deutsche Fonds und Staatsanleihen.	
3 1/2 Deutsche Reichsanl. 89,000	3 1/2 Dresd. St.-Sch. 1890 99,750
3 1/2 do. do. 101,250	3 1/2 do. 1898 99,500
3 1/2 do. abg. untl. 1905 101,250	3 1/2 do. 1900 100,000
3 Sächs. Rente gr. St. 88,100	4 Kuffiger St.-A. 815 100,250
3 do. 500 Rtl. 88,100	4 Baugner St.-Anl. 99,500
3 do. 100,000 u. 100,000	4 Buchholzer 101,500
3 Sächs. St.-A. v. 1855 94,800	4 Carlsbader 101,500
3 do. 1852/88 500 Rtl. 100,100	3 1/2 Chemnitzer 1883/89 99,750
3 do. 100 Rtl. 100,100	3 1/2 do. 1902 100,000
3 do. 1867 500 Rtl. 100,100	3 1/2 Döbelner 99,750
3 do. 1867 100 Rtl. 100,100	3 1/2 Freiberger 99,750
3 do. 1869 500 Rtl. 100,100	3 1/2 Glauchauer 98,750
3 do. 1869 100 Rtl. 100,100	3 1/2 Leipziger 100,900
3 1/2 Röhau-Zittauer E. 100,000	3 1/2 Löbauer 108,250
4 do. 102,250	3 1/2 Meeraner 108,250
3 1/2 Landr.-Gr. 100,000	3 1/2 Rörnerberger 99,750
3 1/2 Rds.-Rt.-A. 9900 Rtl. 95,000	3 1/2 Sächsische v. 1903 99,750
3 1/2 do. 1500 Rtl. 96,250	4 do. v. 1892
3 1/2 do. 300 Rtl. 97,000	4 do. v. 1897 103,900
4 do. 1500 Rtl. 103,300	3 1/2 Pulsniger 108,250
3 1/2 Preuss. Konfols 89,000	4 Reichsbader 108,500
3 1/2 do. 101,100	3 1/2 Riesaer 108,250
3 1/2 do. untl. 1905 101,100	4 do. 108,250
3 1/2 Dresd. St.-Sch. 1871 99,750	3 1/2 Zittauer 88,250
3 1/2 do. 1875 99,750	4 do. von 1901 103,250

Deutsche Fonds und Staatsanleihen.	
3 1/2 A. D. Kreditanst. 99,250	4 Weinig. VIII 1911 u. 102,200
4 do. 102,000	3 1/2 Wtd. Hofe. untl. 1906 96,000
3 1/2 A.-P. d. A. S. H. Sch. 99,250	4 do. 1906 100,500
4 do. 101,800	4 do. 1907 100,500
4 Sdr.-u. Hyp.-A. Pf. 104,750	4 do. 1909 101,500
4 do. 101,900	3 do. Grundbtr. I 87,500
4 do. Grundrente I 102,000	3 1/2 do. do. II 96,000
3 1/2 Sp.-Ob. d. P. f. d. P. D. 97,500	4 do. do. III 101,500
3 Landwirtsch. Fdbdr. 88,000	3 1/2 Pr. 3.-P.-St.-Fdbdr. 95,000
4 do. 99,400	4 do. do. 100,000
4 do. 102,900	4 do. u. b. 1909
3 Landwirtsch. Kreditbr. 86,000	4 do. do. 1910
4 do. 99,300	3 1/2 do. do. 1906 95,000
4 do. 102,750	3 1/2 do. M.-Ob. 1837 91 99,900
3 Kaufm. Grundb. 88,250	3 1/2 do. do. 1896 98,900
3 1/2 do. 100,000	4 do. do. 1910
4 Leipz. Hyp.-Bank C 99,000	3 1/2 S. Pst.-Fdb. 1906 I 99,500
3 1/2 do. 1906 untl. E 98,100	3 1/2 do. do. 1908 II 99,500
3 1/2 do. VII, 1908 untl. 97,900	4 do. do. 1909 III 104,200
3 1/2 do. X, 1913 untl.	4 do. do. 1910 IV 103,000
4 do. 1906 untl. F 102,900	4 do. do. 1910 V 99,000
4 do. VIII, 1908 u. 103,000	3 1/2 do. do. Serie Sa 100,500
4 do. IX, 1910 u. 102,700	3 1/2 Sächs. Erb. Fdbdr. 99,900
4 Weininger Fdbdr. VI 100,400	3 do. do.
4 do. VII, 1908 untl. 101,900	4 Dresdn. Freim.-A. 102,750

Bank-Aktien.	
8 1/2 1 Allg. D. Kreditanst. 177,750	4 1 Mittelb. Bank-A.
1 1 Berl. Spar- u. Dep.	6 1 Sächsische Bank 135,750
1 1 (W. v. St.)	6 1 Sächs. Bodenkr. 141,000
4 1 Chemnitzer Bankver.	6 do. ungl. 137,500
1 1 Dresd. Kredit-A. R. 8,000	7 1 Oberlausitzer
1 1 Dresdner Bank 155,000	6 1 Sächs. Diskont.-B. 109,000
1 do. junge 152,000	5 1 Vorhauß. Freiberg
5 1 Dresdn. Bankver. 105,750	6 1 Zwickauer Bank
5 1/2 1 Röhauer 106,800	

Bank-Aktien.	
8 1 1 Bank Grundbtr. 215,500	10 1 1 Dresd. Bankgeß.
8 4 1 Residenz-Bank 215,500	10 1 do. St.-Pr.-A.
Wiener offizielle Schlusskurze.	
Oester. Papierrente 4 Pz. 100,00. Oester. 4 1/2 Proz. Rentenrente 100,30. Oesterreichische Goldrente 110,85. Ungarische 4 Proz. Goldrente 118,00. Ungarische Kronenrente 98,10. Reichsbank 1088. Lombarden 85,25. Staatsanleihe 425,00. Gebetal 421,00. Kreditaktien 671,25. Nordwestbahn 425,00. Unionbank 540,50. Wiener Bankverein 547,50. Ungarische Kreditaktien 793,50. Alpine Montan-Aktien 484,00. Kapoleonshor 19,08. Marknoten 127,57. Zirkulante 132,50. Prager Kohlen 662. Zulfos.	

„Gott, dann denke ich.“ rief die Frau sehr munter. „dürfte Ihnen dieses und ein Schlafzimmer eine Treppe höher wohl zugehen. Außerdem können Sie im Nebenzimmer das Pianino benutzen, alles für 14 Schilling die Woche.“

„Schön,“ sagte Goldsworth, „dann ist die Sache ja schnell abgemacht.“

Darauf wurde die Frau sehr freundlich und gesprächig und erzählte, daß sie eine Witwe wäre, und nur mit ihrer alten, sehr gebrechlichen Mutter das Haus bewohne, die wohnt nur einmal ihr Zimmer verleihe, um im Garten Luft zu schöpfen. „Sie können kein stilleres Quartier als bei uns finden,“ fügte sie hinzu, indem sie vorausschritt, um auch das im Oberstok befindliche Schlafzimmer zu zeigen.

Nachdem sie zurückgekehrt waren, bat Goldsworth um Erlaubnis, sich etwas anschauen zu dürfen, und setzte sich an das Fenster, welches nach der Straße führte und von dem auch das Haus, das der Zahnarzt bewohnte, sichtbar war.

Gewaltig unterdrückte er die Aufregung, die der überwältigende Gedanke an die Nähe seiner Frau und seines Kindes ihm verursachte und wandte sich, seiner Stimme Festigkeit gebend, an die Frau mit der Frage, ob ihr die Leute in der Nachbarschaft bekannt wären.

„Nun, die meisten davon kenne ich wohl, obgleich ich nicht sagen kann, daß ich mit ihnen befreundet bin.“

„Es fiel mir auf, als ich hierher ging, daß ein Zahnarzt dort drüben wohnt; der kann doch hier kaum Geschäfte machen?“

„Sie sprechen von Herrn Komweg; ach, der könnte ganz gute Geschäfte machen, denn er ist ein geschickter, tüchtiger Zahnarzt, aber freilich, wenn es einer so leicht wie der, da bleiben die Leute weg.“

„Was tut er denn?“

„Zug Sie befreundet mit ihm?“

„Meinenswas. Ach habe den Mann in meinem Leben noch nicht gesehen.“

„Nun also, gerade herausgesagt, er trinkt und das weiß jeder.“

Goldsworth gab sich Mühe, ein gleichgültiges Gesicht zu machen, als er weiter fragte:

„Ist er verheiratet?“

„Ja. Seine Frau ist die Witwe des Oberstleutnants Goldsworth, ein sanftes, liebes, feines Weibchen. Ach, wissen Sie, das ist eigentlich eine recht traurige Geschichte. Sie wohnte früher nur eine Wegstunde von hier, in Southbourne, und ihr Mann ging mit seinem Schiffe unter. Von ihrer Hände Arbeit konnte sie sich und das Kind nicht ernähren, und in der Not heiratete sie da ihren jetzigen Mann. Mir scheint, sie führt kein glückliches Leben. Wir plaudern manchmal zusammen, wenn wir uns treffen.“

Goldsworth hatte genug gehört und erhob sich. „Kann ich morgen schon einziehen?“

„O gewiß, zu jeder beliebigen Zeit.“

„Gut, dann komme ich morgen. Mein Name ist Hampden.“ Er zog seine Börse, entnahm ihr einige Goldstücke und fuhr fort: „Darf ich bitten, daß Sie dies an Angeld nehmen. Ich möchte mich bei Ihnen ganz in Pension geben und zweifle nicht, daß ich mich in Ihrem Hause behaglich fühlen werde.“

Die Frau entnahm erfreut das Geld und dachte, daß sie keinen ange-

nehmen Mieter hätte bekommen können. Goldsworth trat den Rückweg an, warf im Vorübergehen noch einen Blick auf das Haus mit dem Schilde und begab sich in seinen Gasthof.

21. Kapitel.
Sein Kind.

Goldsworth brachte den größten Teil des Abends damit zu, einen Brief an Herrn Schermann zu schreiben. Zu Mittag des nächsten Tages bezog er seine Wohnung im Hause der Madame Parrot.

Dieselbe empfing ihn sehr herzlich und sorgte geschäftig für seine Behaglichkeit. Dabei sprach sie ihn aber fast tot mit der Rechnungsablegung über zehn Schilling, die sie für ihn vorausgabte hatte, und da ihre Redensart wohl ebenso schwach wie ihr Gedächtnis war, brauchte sie volle zwanzig Minuten, ehe sie damit zu stande kam.

Goldsworth schenkte der Sache wenig Aufmerksamkeit, betrachtete vielmehr eine im Garten langsam hin- und hergehende Dame, dem Anscheine nach die alte Mama. Sie war ein bloßes Heimgen von Gestalt und trug ein altes schwarzes Atlaskleid, das bis an die Knöchel reichte und schlaff und lose an dem bageren Körper herunterhing. Ihre Nase bog sich hakenförmig herab, ihr Sinn ebenso herauf und so machte es den Eindruck, als ob beide sich küssen wollten. In wiederholten Ralen sah sie sich ungeduldig um und hüpfelte, als Zeichen für ihr Tochter, zu ihr zu kommen, was diese nach Beendigung ihrer Berechnungen eifertig tat.

Goldsworth hatte bis dahin wie auf Kohlen geessen, denn seine innere Aufregung war zu groß, um nicht einen äußeren Ausdruck zu verlangen. Nun endlich konnte er allen Zwang abwerfen. Er sprang auf, lief im Zimmer mit schnellen Schritten auf und ab, warf sich dann plötzlich wieder in einen Stuhl, sprang wieder auf, eilte ans Fenster und blickte sehnsüchtig und zugleich scheu nach dem Hause, welches die Komwegs bewohnten.

Jetzt, wo er Dolly so nahe war und jeden Augenblick erwarten konnte, sie an seinem Fenster vorübergehen zu sehen — vielleicht mit seinem Kinde an ihrer Seite — jetzt quälte ihn die Sorge, daß Verhältnisse eintreten könnten, denen gegenüber er die Aufgabe, die er sich gestellt, als zu schwer erkennen und daß er die Waise plötzlich fallen lassen würde. Der Gedanke, vorzutreten und seine Ansprüche an Weib und Kind geltend zu machen, stieg aber auch in seiner gegenwärtigen Stimmung nicht in ihm auf. Nein, sein hochgepanntes Ehrgefühl machte ihn auch jetzt so unerbittlich streng gegen sich, daß er das leidenschaftliche Sehnen seines Herzens niederrang und allen selbstsüchtigen Wünschen Schweigen gebot.

Das einzige, was er sich gestatten durfte, war die beiseidene Freude, fortan über die Waise zu können, die er mehr liebte als sein Leben, die aber nichts auf der Welt weniger vermuten konnte als seine Nähe.

Bewegt von solchen Gedanken, stand er lange am Fenster, die Augen auf jenes Haus gerichtet, dann nahm er seinen Gang im Zimmer wieder auf, blieb vor dem Bücherstapel stehen und nahm ein Buch heraus, um sich durch Lesen zu zerstreuen. Es war eine Reisebeschreibung, die er ergriffen hatte. Käftlos in derselben blätternd, ließ er bald fast unbewußt das Buch auf seinen Schoß sinken und verfiel in tiefes Sinnen. Bis jetzt waren seit der Wieder-